

J. T. GEISSINGER

PEN PAL

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Nadine Mutz



BRAMBLE

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel
»Pen Pal« bei Bramble, einem Imprint der Tom Doherty Associates /
Tor Publishing Group, New York.

Besuche uns im Internet:
www.bramblebooks.de
Instagram: @bramble_verlag
TikTok: @bramble_verlag



Deutsche Erstausgabe Dezember 2025
Copyright © 2022 by J. T. Geissinger, Inc.
Published by Arrangement with J. T. GEISSINGER INC.
© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG
Landsberger Straße 346, 80687 München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.
Redaktion: Sabrina Cremer
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Covergestaltung: © Guter Punkt, München, nach dem Originalumschlag von
Letitia Hasser, Farbschnitt: © Oksana Kovaleva / iStock / Getty Images Plus
Coverabbildung: © WANDER AGUIAR PHOTOGRAPHY
Illustrative Elemente im Innenteil von Shutterstock.com: Flas100 und Gst01
Satz und Layout: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-56631-2

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knauer.de

Liebe Leser*innen,

bei manchen Menschen lösen bestimmte Themen ungewollte Reaktionen aus. Deshalb findet ihr am Ende des Buches eine Liste mit sensiblen Inhalten. Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch. Wir wünschen euch gute Unterhaltung mit *Pen Pal*.

J. T. Geissinger und Bramble

*Für Jay,
der weiß, wie er mich
im Dunkeln findet.*

I

INFERNO

Der Weg ins Paradies beginnt in der Hölle.

Die göttliche Komödie



1

Es regnet in Strömen, als der Sarg meines Manns in das Erdloch hinabgelassen wird. Ein Platzregen, als würde der Himmel gerade ebenso entzweigerissen wie mein Herz.

Wie gelähmt stehe ich unter meinem Regenschirm bei den anderen Trauernden und höre dem Priester zu, der von Auferstehung und Herrlichkeit, Segen und Leid, Erlösung und der heiligen Liebe Gottes schwafelt. So viele Worte, aber alle bedeutungslos.

Alles ist bedeutungslos. In meiner Brust klafft ein Michael-förmiges Loch. Nichts ist mehr wichtig.

Wahrscheinlich fühle ich mich deshalb wie betäubt. Ich bin leer. Die Trauer hat mich zerrissen und meine Einzelteile in der Ödnis verstreut, wo sie die nächsten tausend Jahre in der sengenden Sonne brutzeln werden.

Hinter mir schluchzt eine Frau leise in ihr Taschentuch. Sharon? Karen? Eine Kollegin von Michael, der ich vor Ewigkeiten mal bei einer Fakultätsparty begegnet bin. Eine dieser schrecklichen Semesterabschlussfeiern, wo billiger Wein in Plastikbechern serviert wird und die Leute herumstehen und Small Talk machen, bis sie betrunken genug sind, um zu sagen, was sie wirklich voneinander denken.

Sharon oder Karen hinter mir hat auf dieser Party zu Michael gesagt, er sei ein Arschloch. Ich kann mich nicht mehr erinnern, warum, aber wahrscheinlich ist das der Grund, warum sie jetzt weint.

Wenn jemand stirbt, fällt einem wieder ein, wo man dem anderen Unrecht getan hat.

Der Priester bekreuzigt sich vor der Brust. Er klappt die Bibel zu und tritt zurück.

Langsam gehe ich nach vorn, bücke mich, nehme eine Handvoll Erde vom Haufen neben dem Loch und werfe sie auf den geschlossenen Sarg. Der nasse Klumpen landet mit einem hässlichen dumpfen Aufschlag auf dem grauen Sargdeckel, das herzlose Platschen hat etwas Endgültiges. Dann rutscht die Erde seitlich herunter und hinterlässt eine braune Spur wie einen Kackstreifen.

Plötzlich zittere ich vor Wut. Ich schmecke Asche und Bitterkeit.

Was für ein dämliches Ritual das ist. Warum betreiben wir überhaupt diesen Aufwand? Die Toten können uns nicht trauern sehen. Sie sind nicht mehr da.

Ein kalter Windhauch fährt durch die Bäume und lässt die Blätter rascheln. Ich mache auf dem Absatz kehrt und gehe durch den Regen davon, blicke auch nicht zurück, als jemand leise meinen Namen schluchzt.

Ich muss jetzt mit meiner Trauer allein sein. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die gern gemeinsam eine Tragödie beweinen. Vor allem nicht, wenn es meine eigene ist.

Als ich die Eingangstür aufschließe, brauche ich einen Moment, um zu realisieren, dass ich zu Hause bin. Ich habe keinerlei Erinnerung an die Fahrt vom Friedhof hierher, aber meine Gedächtnislücke überrascht mich nicht. Seit dem Unfall bin ich wie benebelt. Als wäre mein Gehirn in dicke Wolken gehüllt.

Irgendwo habe ich gelesen, dass Trauer mehr ist als ein Gefühl. Es ist auch eine körperliche Erfahrung. Wenn eine Person trauert, fluten allerlei Stresshormone den Blutkreislauf. Abgeschlagenheit, Übelkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Appetitlosigkeit und Schlafstörungen ... Die Liste der möglichen Nebenwirkungen ist lang.

Und ich habe sie alle.

Ich ziehe meine Schuhe aus und stelle sie unter den Konsolettisch im Eingangsbereich. Auf dem Weg zum Kühlschrank werfe ich meinen Wollmantel über einen Küchenstuhl. Der Regen prasselt gegen die Fensterscheiben, während ich vor dem offenen Kühlschrank stehe und versuche, mich davon zu überzeugen, dass ich Hunger habe.

Hab ich aber nicht. Ich weiß, ich sollte was essen, um bei Kräften zu bleiben, aber ich habe auf nichts Appetit. Ich lasse die Tür wieder zufallen und drücke mit den Fingern gegen meine pochenden Schläfen.

Schon wieder Kopfschmerzen. Zum fünften Mal in dieser Woche.

Als ich mich umdrehe, bemerke ich den Umschlag, der an der Obstschale auf dem Küchentisch lehnt. Ein weißes Rechteck mit sauberer Handschrift und einem roten »LOVE«-Stempel darauf.

Ich bin mir hundertprozentig sicher, dass der heute Morgen noch nicht da war.

Mein erster Gedanke ist, dass Fiona die Post reingeholt haben muss. Dann fällt mir ein, dass sie immer montags zum Putzen kommt. Heute ist Sonntag.

Wie also ist der Umschlag ins Haus gelangt?

Während ich zum Tisch gehe und den Brief in die Hand nehme, lässt ein lautes Donnern die Fenster erschüttern. Ein plötzlicher Windstoß pfeift durch die Bäume draußen. Das unheimliche Gefühl verstärkt sich, als ich die Absenderadresse lese.

Washington State Penitentiary. Justizvollzugsanstalt.

Stirnrunzelnd reiße ich den Umschlag entlang der Kante auf und ziehe einen einzelnen weißen Briefbogen heraus. Ich falte ihn auf und lese laut.

»Ich werde ewig warten, wenn es sein muss.«

Das war's. Eine einzige Zeile und darunter eine Unterschrift.

Dante.

Ich drehe das Blatt um, aber die andere Seite ist leer.

Kurz halte ich es für möglich, dass der Brief für Michael bestimmt ist. Den Gedanken verwerfe ich wieder, als ich sehe, dass er an mich adressiert ist. Mein Name steht in blauer Blockschrift vorn auf dem Umschlag. Dieser Dante, wer auch immer er ist, wollte, dass ich diesen Brief bekomme.

Aber warum?

Und worauf will er warten?

Verunsichert falte ich das Blatt wieder zusammen, stecke es zurück in den Umschlag und lasse ihn auf den Tisch fallen. Dann stelle ich sicher, dass alle Türen und Fenster verriegelt sind. Ich schließe Vorhänge und Jalousien, um den nassen grauen Nachmittag draußen zu halten, und schenke mir ein Glas Wein ein. Damit setze ich mich an den Küchentisch und starre den Umschlag an, bis mich eine seltsame Vorahnung beschleicht.

Ein deutliches Gefühl, dass etwas auf mich zukommt. Und dass es nichts Gutes ist.



Als ich mich am nächsten Tag aus dem Bett quäle, sind die Kopfschmerzen noch da, nur das beklemmende Gefühl von Angst ist verflogen. Draußen ist es grau und stürmisch, aber es regnet nicht mehr. Zumindest für den Moment. In Washington ist es das ganze Jahr über nass und bewölkt, doch der Januar ist besonders trostlos.

Ich versuche zu arbeiten, gebe aber bereits nach einer

halben Stunde auf, da ich mich nicht konzentrieren kann. Was ich auch zeichne, es ist zu deprimierend. In dem Kinderbuch, das ich gerade illustriere, geht es um einen schüchternen Jungen, der sich mit einem sprechenden Kaninchen anfreundet, aber heute sieht mein Kaninchen aus, als würde es lieber eine Überdosis Paracetamol fressen als die Karotten, die ihm der Junge hinhält.

Ich stehe vom Schreibtisch auf und gehe in die Küche. Mein Blick fällt erst auf den Brief. Dann bemerke ich das Wasser auf dem Boden.

Über Nacht ist an der Zimmerdecke eine undichte Stelle entstanden. Zwei, um genau zu sein.

Ich wusste, wir hätten etwas Neueres kaufen sollen.

Doch Michael hatte kein neues Haus gewollt. Ihm war etwas Älteres mit »Charakter« lieber. Als wir vor sechs Jahren in dieses viktorianische Queen-Anne-Haus gezogen sind, waren wir frisch verheiratet und hatten mehr Energie als Geld. Wir verbrachten die Wochenenden damit, alte Teppiche rauszureißen, Löcher in der Rigipswand auszubessern und Wände zu streichen.

Etwa drei Monate lang machte es Spaß. Dann wurde es anstrengend. Am Ende wurde ein Willenskampf daraus. Wir gegen ein Haus, das auf Teufel komm raus an seinem Verfallszustand festhalten wollte, sosehr wir auch versuchten, es zu modernisieren.

Wir tauschten ein defektes Wasserrohr aus, dann ging der Durchlauferhitzer kaputt. Wir ersetzten die uralten Küchengeräte durch neue, dann entdeckten wir giftigen Schimmel im Keller. Wir drehten uns endlos im Kreis mit unseren Reparaturen und Neuanschaffungen, die an unseren Finanzen und unserer Geduld zehrten.

Dieses Jahr hatte Michael vorgehabt, das undichte Dach zu reparieren.

Manchmal frage ich mich, was wohl auf meiner To-do-Liste übrig bleiben wird, wenn ich sterbe. Aber dann zwingt mich, an etwas anderes zu denken, denn ich bin schon traurig genug.

Ich hole zwei Plastikeimer aus der Garage und stelle sie unter die tropfenden Stellen, dann nehme ich den Wischmopp aus dem Putzschrank. Es kostet mich fast eine Stunde, das Wasser vollständig aufzuwischen und den Boden zu trocknen. Gerade bin ich fertig, als ich höre, wie die Haustür geöffnet und wieder geschlossen wird. Ich blicke auf die Uhr an der Mikrowelle.

Zehn Uhr. Pünktlich auf die Minute.

Meine Haushälterin Fiona betritt die Küche. Als sie mich sieht, lässt sie die Plastiktüten mit Putzutensilien fallen und stößt einen markerschütternden Schrei aus.

Dass ich nicht mal erschrecke, zeugt davon, wie erschöpft ich bin.

»So schlimm sehe ich aus? Erwinnere mich bitte dran, Make-up aufzulegen, bevor du nächste Woche kommst.«

Schwer atmend und kreidebleich im Gesicht stützt sie sich mit einer Hand am Türrahmen ab und bekreuzigt sich mit der anderen. »Jesses Maria und Joseph! Du hast mich vielleicht erschreckt!«

Ich runzele die Stirn. »Wen hast du erwartet? Den Weihnachtsmann?«

Anders als der Rest von Fiona ist ihr Lachen dünn und schwach. Sie ist schottischer Abstammung, mollig und attraktiv, mit strahlend blauen Augen, rosigen Wangen und kräftigen Beinen. Ihre Hände sind von der jahrelangen Arbeit als Putzfrau rau und gerötet. Sie ist über sechzig, aber so voller Energie, als wäre sie halb so alt.

Dass sie mir hilft, das Haus in Schuss zu halten, ist ein teurer Luxus, aber mit zwei Stockwerken, an die fünfhundert

Quadratmeter Wohnfläche und gefühlt einer Million Ecken und Winkel, die Staub ansammeln, muss das Haus ständig geputzt werden.

Sie schüttelt den Kopf und fächelt sich Luft zu. »Puh. Du hast die alte Pumpe ganz schön zum Laufen gebracht, meine Liebe!« Sie kichert. »Das letzte Mal ist schon ein Weilchen her.« Dann wird sie ernst und mustert mich eingehend, als hätte sie mich hundert Jahre nicht gesehen. »Wie geht's dir, Kayla?«

Ich wende den Blick ab. Es fällt mir schwer zu lügen, während ich in diese stechend blauen Augen blicke. »Mir geht's gut. Ich versuche, mich zu beschäftigen.«

Sie zögert, als wüsste sie nicht genau, was sie sagen soll. Dann atmet sie scharf aus und macht eine hilflose Geste in Richtung Fenster und den wolkenverhangenen Puget Sound. »Es tut mir so leid, was passiert ist. Ich habe es in der Zeitung gelesen. So ein Schock. Kann ich irgendwas für dich tun?«

»Nein. Aber danke dir.« Ich räuspere mich. Nicht weinen. Nicht weinen. Reiß dich zusammen. »Um die Küche brauchst du dich heute natürlich nicht zu kümmern. Ich werde jemanden suchen, der sich die Lecks anschaut. Bis dahin macht es keinen Sinn, hier sauber zu machen, wenn eh gleich wieder alles nass wird. Mein Büro muss diese Woche auch nicht geputzt werden, und ...« Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter. »Michaels Büro auch nicht. Ich glaube, ich lasse es erst mal so, wie es ist.«

»Verstehe«, erwidert sie leise. »Du bleibst also?«

»Ja. Ich bin den ganzen Tag hier.«

»Nein, ich meine, du bleibst in dem Haus?«

Etwas an ihrem Ton ist seltsam, als gebe es einen Subtext, den ich nicht verstehe, aber dann dämmert es mir. Sie macht sich Sorgen um ihren Job.

»Oh, ich könnte jetzt nicht verkaufen. Es ist zu früh, um so

eine wichtige Entscheidung zu treffen. Vielleicht in ein, zwei Jahren, wenn sich die Dinge beruhigt haben. Ich weiß nicht. Ehrlich gesagt denke ich gerade nur von einem Tag zum nächsten.«

Sie nickt. Einen Moment lang stehen wir uns in betretenem Schweigen gegenüber, dann deutet sie über die Schulter hinter sich. »Ich mach mich mal an die Arbeit.«

»Okay. Danke.«

Fiona hebt die Tüten vom Boden auf und wendet sich zum Gehen. Dann dreht sie sich unvermittelt noch einmal um und sagt: »Ich bete für dich, Liebes.«

Ich erwidere ihr nicht, dass sie sich den Atem sparen kann.

Ich weiß, dass ich ein verlorener Fall bin, dass kein Gebet der Welt mir helfen kann, aber deswegen muss ich ja nicht gleich unhöflich werden. Also beiße ich mir auf die Zunge, nicke und schlucke meine Tränen hinunter.

Als sie die Küche verlässt, landet mein Blick wieder bei dem Brief. Ich habe keine Ahnung, was mich dazu verleitet, aber einen Augenblick später sitze ich bereits am Tisch, um eine Antwort zu verfassen. Ich kritzele sie auf die Rückseite von Dantes Brief.

Worauf wirst du ewig warten?

Ich schicke ihn ab, bevor mich der Mut verlässt.

Es dauert ein paar Wochen, bis ich eine Antwort bekomme, und sie ist sogar noch kürzer als meine. Tatsächlich besteht sie aus nur einem Wort.

Dich.

In der rechten unteren Ecke befindet sich ein rostroter Fleck, der aussieht wie getrocknetes Blut.

2

Ich stecke den Brief ganz hinten in meine Unterwäscheschublade und bin entschlossen, ihn einfach zu vergessen. Sollte noch einer kommen, rufe ich vielleicht den freundlichen Kriminalbeamten an, der mich nach dem Unfall befragt hat, und höre mir an, was er über die Sache denkt. Vielleicht bekomme ich ihn dazu, sich diesen Dante-Typen mal genauer anzuschauen, und warte ab, was er herausfindet.

In der Zwischenzeit habe ich genug andere Baustellen, um die ich mich kümmern muss.

Außer dem Leck im Dach hat das Haus jetzt offenbar auch noch Probleme mit der Elektrik.

Der Kronleuchter im Esszimmer flackert. Wenn ich das Licht im Schlafzimmer einschalte, knistert und knackt es. Und hin und wieder läutet die Türklingel, ohne dass jemand draußen ist.

Ich habe es schon bei drei verschiedenen Dachdeckern in der Gegend probiert, aber niemand hat zurückgerufen. Jetzt warte ich auf einen Handwerker, einen Typen namens Ed. Seine Visitenkarte habe ich in der Ramschschublade im Küchenschrank gefunden, als ich nach einem Stift gekramt habe.

Keine Ahnung, warum, aber ich rechne mit einem älteren Herrn mit Glatze und Bierbauch, auf den Hüften einen Werkzeuggürtel. Als ich auf das Klopfen hin die Haustür öffne, begrüßt mich stattdessen ein schlanker junger Mann mit einem Lächeln im Gesicht und langen braunen Haaren, die von einem geflochtenen Lederband zurückgehalten werden. Er trägt ein John-Lennon-T-Shirt, ausgebleichene Jeans-

schlaghosen und Sandalen, in der Hand einen rostigen Werkzeugkasten aus Metall.

Er riecht nach Marihuana.

»Hey. Sind Sie Kayla?«

»Das bin ich.«

Grinsend streckt er mir die Hand hin. »Ich bin Eddie.«

Ich lächle zurück, und wir schütteln uns die Hand. Er wirkt freundlich und harmlos, zwei Eigenschaften, die ich bei Männern, die ich in mein Haus bitte, zu schätzen weiß.

»Kommen Sie rein. Ich zeige Ihnen, wo das Problem liegt.«

Er folgt mir in die Küche und erklärt, wie cool er das Haus findet.

»Cool, aber jeden Tag ein bisschen kaputter.« Ich deute auf die zwei braunen Wasserflecken an der Küchendecke.

»Ja, diese alten Häuser brauchen eine Menge Liebe und Zuwendung.« Er legt den Kopf in den Nacken, um sich die Flecken anzusehen. »Erst recht mit der Feuchtigkeit hier. Haben Sie Schimmelp Probleme?«

»Nicht mehr. Darum haben wir uns schon vor einigen Jahren gekümmert. Im Moment geht es um das Leck im Dach und die Elektrik.« Ich umreiß kurz, was mit dem Licht und der Klingel los ist. »Außerdem riecht es komisch verbrannt, wenn ich den Trockner laufen lasse. Der Fernseher schaltet sich von allein aus. Und kürzlich sind auch ein paar Glühbirnen explodiert.«

Ein plötzlicher Luftzug lässt mich frösteln, sodass sich mir an den Armen und im Nacken die Härchen aufstellen. Ich schaudere und reibe mir mit den Händen über die Gänsehaut an meinen Armen.

Vielleicht sollte ich ihn bitten, die Fensterdichtungen zu überprüfen, wo er schon mal hier ist. Aber eins nach dem anderen. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen, wo der Sicherungskasten ist.«